



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 10. SEPTEMBER.

## Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,  
Nenne seinen Schluß nicht Neid;  
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,  
Seine Güte Götterklarheit,  
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick umher, o Freund! und siehe,  
Sorgsam, wie der Weise steht.  
Was vergehen muß, vergehet,  
Was bestehen kann, bestehet,  
Was geschehen will, geschieh'.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,  
Keine blassen Furien;  
Durch der sanftverschlungnen Hände  
Webt ein Faden sonder Ende  
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Waters Haupte  
Pallas jugendlich entsprang,  
Wirket sie den goldnen Schleier,  
Der mit aller Sterne Feier  
Droben glänzt Aonionlang.

Und an ihrem Meisterwerke  
Hanget stets der Parzen Blick;  
Weisheit, Macht und Güte weben  
In des Wurms und Engels Leben  
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,  
Nenne seinen Schluß nicht Neid;  
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,  
Seine Güte Götterklarheit,  
Seine Macht Nothwendigkeit.

## Waterländisches. †

Zur Geschichte der Stadt Radmannsdorf.

Die Stadt Radmannstorf, oder Radmannsdorf, krainisch Radolza, liegt 6 Meilen von Laibach in einer ovalen Figur auf einem kleinen Berge. Die Cave fließt auf der einen Seite in einer Tiefe vorbei, und auf der andern Seite ist sie von Natur

mit einem tiefen Graben versehen. Das Wappen der Stadt stellet einen Mann vor, der in der einen Hand ein Rad, und in der andern eine Stadt hält, daher! einige Schriftsteller der Meinung sind, daß ein Radmacher der Urheber und Gründer der Stadt möge gewesen seyn.

Kaiser Heinrich II. erhob sie zu einer Stadt, und begabte den Ort mit Privilegien. Die Herrschaft hatte verschiedene Besitzer. Dermalen ist sie ein Fideicommiss der Grafen von Thurn und Wallassina.

Im Jahre 1424 hielt Graf Friedrich v. Gili hier zwei Jahre seine Hofhaltung. Die Radmannsdorfer aber blieben stets ihrem Landesfürsten getreu.

Die Einwohner zu Radmannsdorf, besonders aber einige Handelsleute treiben starken Verkehr mit dem braunen sogenannten Meslan, einem Zeuge, halb von Wolle, und halb Leinen, wie auch mit Ganzgrasch, welches dem Tuche ähnlich ist, und in der ganzen dortigen Weldezer Gegend, zu Rodoin, Bigaun, Kagenstein, Lees, Selzsch und Dtock gemacht wird, nicht minder mit Halbrasch, schmalem Bauerntuch, Halbkrepon und Musselin.

Latius, und nach ihm Schönleben, haben auf der Pfarrkirche dieses Orts nachstehende Inschrift bemerkt:

D. M.  
M. O. Avitus  
D. C. F. Et. Ocl.  
Atia. Avita  
Justo Fikob  
Anno. R. XVI.  
Parentes. I.  
N. F. Elicissimi  
Ferunt.

Noch findet sich hier an der Pfarrkirche folgende Inschrift:

D. M.  
M. Latri. O.

Dribalo  
Caeserni.  
O. Sever. F.  
Parenti.  
Pientissimo.

### Die Grafen Katzianer.

Ein altes abeliges Geschlecht. Jörg und Mathias Katzianer werden 1446 bei dem großen Aufgebothe gegen die Ungarn rühmlichst erwähnt. Hans K. besiegte 1532 die Türken auf dem Fernitzerfelde und fügte dem Wappen seines Geschlechtes jenes des Grafen Johann von Zips bei, den er oft mit vielem Glücke bekämpft hatte. Balthasar K. focht 1588 bei dem Entsatze von Wien gegen Mathias Corvinus. Jörg Andre K. wurde 1615 durch Kaiser Mathias in den Freiherrnstand erhoben. Hans Herbert Freiherr K. erhielt 1665 durch Kaiser Leopold I. den Grafenstand und zugleich die Erzsilberkammerwürde in Krain und der windischen Mark. Georg Siegmund Graf K. war 1668 Mitglied der steyermärkischen Landmannschaft. Die Besitzungen des Geschlechtes der K. in Steyermark waren: die Herrschaften Wildhaus, Rogeiz, Wehelsdorf, Spielfeld, Kirchberg an der Raab, Uheim, Fahrengraben, Siegersdorf, Liebenthal, Lufaußen, Markt Bernsee, Altenburg, Buschelsdorf, dann die Herrschaft Wigaun in Krain, welche in der Folge Kagenstein genannt wurde.

### Die vier Domino.

(Aus dem Französischen des Eugène Guinot.)

Für Alexis Arondel war seine Herkunft ein Räthsel. Sein Name ist der seiner Mutter, welche starb, indem sie ihm das Leben gab; seinen Vater hatte er nie gekannt, und auch nie vermocht, den Schleier, der ihm seine Abkunft verhüllte, zu lüften. Als Alexis achtzehn Jahre alt war, verlor er einen Oheim, der ihn erzogen hatte, und den er zu beerben hoffte; aber diese Erbschaft wurde ihm durch andere Verwandte des Verstorbenen streitig gemacht, und — in einem fremden Lande geboren — konnte er seine Ansprüche als Nefte nicht durch Beibringung seines Geburtscheines erhärten. Vergebens waren alle seine Nachforschungen: die wichtige Urkunde fand sich nicht vor. In dem glücklichen Alter, in welchem das Leben blüht und die Zukunft leuchtet, entsagte Alexis um so leichter seiner Hoffnung, seinen Ansprüchen, als er ja ohnehin einhunderttausend Franken besaß, die auf seinen Namen in der Bank angelegt waren. Dieß war mehr, als er brauchte, um gegen Noth und Arbeit geschützt zu

seyn. Ueberdieß hatte Alexis zu dieser Zeit etwas, was für Alles Trost bietet, eine Liebchaft. Er war sterblich verliebt in Amalie C . . . ., ein junges Mädchen, das die Beweise seines zarten Gefühles mit Wohlwollen aufgenommen hatte. Was kümmert man sich um Reichthum, wenn das Glück sich zeigt, geschmückt mit allen Reizen der Liebe, und mit der heiligen Majestät der Ehe?

Aber Alexis hatte noch nicht alle die Trübsale und Leiden erfahren, welche das Geheimniß seiner Herkunft über ihn verhängen sollte. Amaliens Aeltern wollten in eine Verbindung, welche ihre Vorurtheile verletzte, nicht einwilligen; der junge Mann ohne Familie erschien in ihren Augen ihrer Verwandtschaft unwürdig. Alexis wurde abgewiesen, und Amalie gab dem mächtigen Willen ihrer Aeltern nach, und heirathete Herrn von N\*\*, einen sehr wohl- und legitim gebornen Edelmann.

Dieses erste Ereigniß in Alexis Leben begab sich tief in der Bretagne; als alle Hoffnung aus seinem Herzen verschwunden war, verließ er die Provinz, und reiste nach Paris, dieser Zufluchtsstätte aller Bedrängten. Um seinen Gram zu betäuben, stürzte sich Alexis hier in ein wüstes Leben; er unterließ nichts, was das Gefühl, dessen seine Seele noch voll war, ersticken, tödten konnte, und um diesen moralischen Selbstmord zu vollenden, verschwendete er das Kapital, mit dem irgend ein unbekannter Wohlthäter ihn bedacht hatte. Binnen fünf Jahren war Alexis ruiniert durch Luxus und Wohlleben; und dennoch hastete noch immer seine erste Liebe als ein süßes, wehmüthiges Andenken in seinem Herzen.

Sorglos blickte er der kritischen Lage entgegen, in welche ihn seine Verirrungen gestürzt hatten, als er den Tod von Amaliens Gatten erfuhr.

„Sie ist Witwe!“ rief er freudig aus, „und hat vielleicht mein noch nicht vergessen? Aber wie mich ihr zeigen, nach dem Erfolge, den meine Thorheiten gehabt? Sie ist jetzt frei, sie kann ungehindert über ihre Hand verfügen; aber ich — kann ich auf sie noch Ansprüche machen? Wird sie an meine Liebe glauben, wenn ich sie an das Vergangene erinnere? Ist meine Armuth nicht ein neues Hemmniß, das sich unserer Verbindung entgegenstellt? Madame von N\*\* ist reich! und mein Stolz müßte beim geringsten Argwohn erröthen.“

Diese traurigen Betrachtungen entmuthigten die wieder erstehende Leidenschaft Alexis. Er kehrte nicht nach der Bretagne zurück, aber sein Ehrgeiz trieb ihn zur Wiederherstellung seines Vermögens an, und um diesen Zweck zu erreichen, nahm er zu

einem verzweifelten Mittel seine Zuflucht: er hing den Erben seines Oheims einen Prozeß an.

Der Advocat, an den er sich wandte, trieb seine Zartheit nicht so weit, daß er ihm eröffnet hätte, wie schlecht es mit seiner Sache stehe; das Gesuch wurde also bei den Gerichten eingereicht, und der Federkrieg auf Stämpelpapier begann zwischen Paris und der Bretagne. Außerdem bewarb sich auch Alexis um eine Stelle, ja um mehre Stellen zugleich, weil dann eine Hoffnung doch denkbarer war. Aber der arme Alexis! er hatte keinen Gönner und so wurde auch nicht Eine von den vielen nachgesuchten Stellen sein.

So begann für ihn das Jahr 1839 unter sehr trüben Auspicien. Das einzige, was einiges Licht auf seine Zukunft wart, war ein Wechsel; ein Wechsel, der am Montage dem 7. Jänner fällig war.

Um sich von der Unruhe, welche ihm die Nähe der Verfallszeit machte, zu zerstreuen, begab sich Alexis in den ersten Ball des Operntheaters; dieß war Samstag den 5. Jänner. Noch sechs und dreißig Stunden trennten ihn von der verhängnißvollen Minute, und er beschloß, diese sechs und dreißig Stunden ganz dem Vergnügen zu widmen; denn nach Ablauf derselben begannen die Mahnungen des Handelsgerichtes, die Besuche der Gerichtsdiener, und die Langweiligkeit des Schuldengefängnisses.

Am Abende des 5. Janners war, wie bei allen Bällen der Oper, der Zubrang sehr groß, und nur mühsam gelangte Alexis bis in's Foyer. Kaum hatte er durch die auf- und niedergogenden Gruppen einige Schritte gethan, als sich ein Arm in den seinigien schlang, und eine Maske ihn mit süßer Stimme anredete:

— „Alexis Arondel, ich habe etwas mit Dir zu plaudern, hast Du ein Viertelskündchen für mich?“

Alexis rascher Blick entdeckte schnell ein zierliches Füßchen, eine zarte Hand, schöne kastanienbraune Locken und eine herrliche Taille, welche mit vieler Koketterie von dem schmalen Gürtel eines schwarzen Domino umschlossen war. Alexis war Herr seiner Zeit, und sagte höchst bereitwillig die verlangte Audienz zu.

Der schwarze Domino schien ihn vollkommen zu kennen, und brachte ihn in Erstaunen, indem er ihm von seiner Vergangenheit und Gegenwart sprach. Nachdem Alexis lange verlegen der Redseligkeit des Domino freien Lauf gelassen, unterbrach er ihn:

„Wohl, was Du da sagst, ist Alles wahr, bis auf Eins.“

— „Und dieß?“

„Du sagst, daß meine alte Liebe in meinem Herzen erstorben sey; Du irrst.“

— „Wie? fünf Jahre treu? — Doch nein, das Leben, das Du bisher geführt, spricht Dich von einer solchen Lächerlichkeit frei.“

„Wie du willst. Sprechen wir nicht von diesen Dingen, die Dich wenig interessiren.“

— „Warum?“

„Solltest Du Amalien — . . . ich wollte sagen, die Frau von A\*\* kennen?“

— „Nein, ich kenne sie nicht.“

„Die Art, wie Du dieß sagst, klingt etwas sonderbar! Auf Ehre, ich wäre beinahe versucht zu vermuthen . . . Doch nein, sie hat ja schwarzes Haar.“

— „Du bist ein Thor! Willst du einen guten Rath annehmen? Laß ab von Deinen Pariser Irthümern, und . . . hoffe!“

„Ach leider! meine Irthümer sind zu Ende, und meine fünf Jahre voll Thorheit werden gebüßt werden (mit fünf Jahren im . . . Aber warum d'ran denken! warum mit Dir von solchen Dingen reden!“

— „Ich weiß, was Du sagen willst, und würde gern mit Dir davon reden, wenn nicht die Stunde da wäre, wo ich den Ball verlassen muß.“

„Ich werde Dich begleiten, werde Dir folgen.“

— „Halt, ich verbiete Dir's. Es ist unmöglich, bleibe hier.“

„Unter einer Bedingung.“

— „Nenne sie.“

„Daß ich Dich wieder sehen werde. Bestimme mir eine Zusammenkunft.“

— „Nimm; unter diesem Umschlage wirst Du die Antwort finden. Lebe wohl.“

Sie entschlüpfte gewandt, Alexis eilte ihr bis zur Treppe nach; sie war verschwunden. Er entsiegelte den Umschlag und fand . . . seinen Wechsel bezahlt.

Das Abenteuer war sehr sonderbar. Er träumte noch drei Tage später davon, als er einen Brief aus der Bretagne bekam. Man schrieb ihm, das Gericht habe den Endspruch noch auf einen Monat verschoben, diese Zeit sey ihm als Frist bestimmt, um seinen Geburtschein beizuschaffen, sollte sich aber diese wichtige Urkunde bis zu der Zeit nicht vorgefunden haben, so wäre für ihn der Prozeß unrettbar verloren. — Zugleich schrieb man ihm einige Neuigkeiten von Mad. von A\*\*, die, wie ihm gemeldet wurde, ihren Witwenstand sehr geduldig ertrug.

Alexis faßte den Gedanken, nach England zu reisen, und in der Stadt, die er für seinen Geburtsort hielt, persönlich die nöthigen Nachforschungen anzustellen. Einer seiner Freunde streckte ihm großmüthig die zu dieser Reise nöthige Summe vor.

Am Abende vor seiner Abreise empfing er ein kleines Billet; darauf stand:

„Kommen Sie heute Abend in den Ball im Theatre Renaissance.

Ihre Unbekannte.“

Um Alles in der Welt Willen hätte Alexis dieses Rendezvous nicht versäumen wollen. Die zauberhaften Feste im Theatre Renaissance sind gegenwärtig en vogue, dort wogt das elegante Paris, und Alexis durchschnitt diese Wogen und suchte nach seinem schwarzen Domino mit kastanienbraunen Haaren. Er fand aber nur einen blauen Domino mit blonden Haaren und dieser sagte ihm:

— „Sie kommt nicht.“

„Wer kommt nicht?“

— „Der schwarze Domino vom Operntheater.“

„Kömmst nicht? Also hat nicht sie mich geschrieben?“

— „Nein. Sie nicht. Aber warum so traurig? Bist Du schon in sie verliebt?“

Anstatt zu antworten, beobachtete Alexis den blauen Domino; er war voll Amuth und Reiz. Alexis verbrachte zwei köstliche Stunden in seiner Gesellschaft, und fand ihn auch voll Geiss. Im Augenblicke der Trennung zeigte der interessante Domino ihm ein Billet und sprach:

— „Wenn Du mir versprichst, nicht nach England zu reisen, so werde ich Dir dieses Billet zurücklassen. Es wird Dir unzweifelhaft sehr angenehm seyn.“

„So gib, ich bleibe.“

Der blaue Domino entschlüpfte eben so gewandt, wie der schwarze Domino entschlüpfte war, und ließ sein Billet zurück. Alexis öffnete es, und fand — seinen Geburtschein.

Dieses zweite Abenteuer war noch weit sonderbarer, als das erste; aber Alexis war zu glücklich, als daß er sich mit der Enthüllung des Geheimnisses gequält hätte. Er dachte an Frau von N\*\* und an sein neues Vermögen, und weil die Maskenbälle ihm Glück brachten, ging er ohne Einladung in den Ball Musard, das fröhlichste und lärmendste aller Carnevalsfeste.

„Werde ich hier,“ dachte er, „den schwarzen oder den blauen Domino wieder finden?“

Er traf weder den schwarzen Domino mit kastanienbraunen Haaren, noch den blauen Domino mit blonden Haaren, wohl aber einen grünen Domino mit schwarzen Haaren, der weder minder geistreich, noch minder lebenswürdig war, als die beiden andern, und der ihm vollends den Kopf drehte. Als die Stunde gekommen war, wo man sich zu trennen pflegt, sagte Alexis lachend:

„Es sollte mich wundern, wenn Du mir kein Billet zu geben hättest.“

— „Zuvor ein Wort. Wenn Du meinem Rathe folgen wolltest, so würdest Du, bevor Du nach der Bretagne reißest, Dich um eine Stelle bewerben, die eben in der Provinz leer ist. Das Vermögen allein reicht nicht hin, und Ehrenstellen schaden nichts.“

„Ich weiß; aber ich habe keine Gönner!“

— „Wenn Du die Stelle erhalten willst, so brauchst Du bloß einen Schritt zu thun. Gib diesen Brief auf die Post. Lebe wohl.“

Der grüne Domino verschwand, und ließ in Alexis Händen einen Brief zurück, adressirt an Herrn Marquis von \*\*, Pair von Frankreich.

Zwei Tage darauf erhielt Alexis sein Brevet, und die Nachricht, daß er den Prozeß gewonnen.

„Und nun,“ rief er, „mache ich mich auf nach der Bretagne!“

Er schickte sich eben an, den Reisepaß abzuholen, als ein Rosadomino in sein Zimmer trat.

„Was? sogar Intriguen im Hause!“ rief er fröhlich; „das geht ja prächtig. Wer bist Du schöne Rosamäsk?“

— „Ich bin der schwarze Domino von der Oper, der blaue Domino von der Renaissance, der grüne Domino von Musard; die Dame mit kastanienbraunem, mit blondem und mit schwarzem Haare; die Dir drei Dienste erwies, und nun ihren Lohn verlangt.“

„Nicht mehr als billig; was verlangst Du?“

— „Dich zu heirathen.“

„Drei reizende Frauen auf einmal heirathen?“

Das wäre ja köstlich, und ich würde mir nichts Besseres wünschen, wenn mein Herz nicht schon verschenkt wäre.“

— „Seit fünf Jahren?“

„Ja.“

— „In der Bretagne?“

„Ich habe Dir's gestanden.“

— „An Frau von N\*\*?“

„An die, welche man damals Amalie von C\*\* nannte.“

— „Und die Du noch immer liebst?“

„Ja immer. Morgen reise ich ab, um sie wieder zu sehen.“

— „Die Reise ist unnütz. Sieh' her!“

Der Rosadomino nahm die Maske ab, und Alexis erkannte Amalien.

— „Ja,“ sprach sie, „ich bin's, die aus England zurückkehrt, wo ich Ihren Geburtschein gefunden.“

„Ich fange an zu begreifen. — Aber der Brief an den Marquis, der mir eine so hübsche Stelle eingetragen hat?“

— „Dieser Brief war in Ihrem Namen geschrieben, und der Marquis wird Ihnen nichts abschlagen.“

Da sieht man, was man auf drei Maskenbällen gewinnen kann. J. C.

### • Homonyme.

Ist euch wie mir ein deutsches Wort bekannt. Für schlechte Pferde, Fabeln und ein Land?